

## Studien und Analysen 02/2017

### Das Untersuchungsgefängnis des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes in Berlin-Hohenschönhausen (1947-1951). Ein historischer Exkurs.

Veröffentlicht in: Deutschland Archiv 2/2005, S. 250-258

Von Peter Erler

„U-Boot“, „Deutsche Lubjanka“ und „Zentralkeller“ sind aus der Publizistik bekannte, charakterisierende Bezeichnungen für das zentrale Untersuchungsgefängnis des sowjetischen Ministeriums für Staatssicherheit (MGB) in Deutschland, welches im Berliner Stadtteil Hohenschönhausen seinen Standort hatte. Heute, über fünfzig Jahre nach seiner Verlegung nach Berlin-Karlshorst, stellt seine Geschichte jedoch noch immer einen „Weißen Fleck“ in der historischen Forschungslandschaft dar.

Dieser Umstand resultiert hauptsächlich aus der beschränkten Quellenbasis. Er ist gleichzeitig ein Ausdruck dafür, dass eine aktuelle Tabus ignorierende und zumindest alle deutschen Staatsformen der Neuzeit berücksichtigende „Gefängnisgeschichte“ als eigenständiger Forschungszweig oder -bereich der historischen Wissenschaft noch am Anfang steht. Folgender erster Exkurs über die Untersuchungshaftanstalt (UHA) des MGB in Berlin-Hohenschönhausen basiert hauptsächlich auf schriftliche und mündliche Überlieferungen ehemaliger Häftlinge, die entweder nach ihrer Freilassung in den fünfziger und sechziger Jahren oder nach den politischen Umwälzungen in der DDR ab 1989 entstanden sind.

#### **Entstehung und Wachpersonal**

Hohenschönhausen war einer der ersten Ortsteile der Hauptstadt Berlin, der im April 1945 von der Roten Armee besetzt wurde. In der Folgezeit beschlagnahmten Einheiten des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKWD) eine Reihe von Betrieben und Werkanlagen und richteten dort ein Sperrgebiet ein. Diese multifunktionale Sonderzone im Umfeld der Freienwalder Straße und Genslerstraße entwickelte sich zu einem der wichtigsten Standorte der sowjetischen Polizei- und Sicherheitsorgane in der SBZ/DDR. Sie war sowohl zentrale Leitstelle als auch berüchtigter Haftort. Hier befanden sich das Speziallager Nr. 3 des NKWD/MWD (1945/46), ein Haft- bzw. Zwangsarbeitslager des Berliner Operativen Sektors (Opersektor) des NKWD/MGB (1945-1948/49) und die Abteilung Speziallager des NKWD/MWD (1945-1950).

Nach Schließung des Speziallagers Nr. 3 im November 1946 veranlasste Generalleutnant Nikolai K. Kowaltschuk, Chef des sowjetischen Staatssicherheitsapparates in der SBZ, die Umgestaltung der ehemaligen Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Hohenschönhausen zu einem Zentralgefängnis.<sup>1</sup> Dieses Vorhaben gehörte zur logistischen Absicherung der geplanten Verlegung des MGB-Hauptquartiers von Potsdam nach Berlin-Karlshorst. Die entsprechenden Umbauarbeiten führten die Insassen des MGB-

<sup>1</sup> Eine Legende über die Vorgeschichte des Gefängnisses verbreitet der Trotzist O. Hippe: „Das Gebäude war von den Nazis gebaut worden, die SS hatte es bereits bei ihren Untersuchungen und Folterungen gegen Widerstandskämpfer benutzt.“ Vgl.: Oskar Hippe: ... und unsere Fahne ist rot. Erinnerungen an sechzig Jahre in der Arbeiterbewegung. Hamburg 1979, S. 211.

## Studien und Analysen 02/2017

Haftarbeitslagers aus der unmittelbaren Nachbarschaft durch.<sup>2</sup> Die UHA wurde schließlich im Frühjahr oder Anfang Sommer 1947 in Betrieb genommen.<sup>3</sup> Im Juli 1947 traf ein größerer Häftlingstransport aus dem Potsdamer „Lindenhotel“, das bis zu diesem Zeitpunkt als Verhörzentrale des MGB in der SBZ fungierte, in Berlin-Hohenschönhausen ein.<sup>4</sup> Bereits Anfang Juni 1947 wurden Häftlinge aus dem Untersuchungsgefängnis des Berliner Operativesektors des MGB in der Prenzlauer Allee 63 nach Berlin-Hohenschönhausen verlegt.<sup>5</sup> Die Faktenlage lässt vermuten, dass die neue Einrichtung in der heutigen Genslerstraße 66 sowohl als zentrale UHA des MGB in der SBZ, als auch als Hauptuntersuchungsgefängnis der Berliner Operativesektors genutzt wurde. In den internen Unterlagen der Besatzungsmacht wurde es als „Gefängnis der Berliner Operativen Abteilung“ bezeichnet.<sup>6</sup>

Über Struktur und personelle Besetzung der Gefängnisverwaltung in Hohenschönhausen liegen bisher keine konkreten Angaben vor. Gewisse Rückschlüsse können jedoch aus dem Befehl Nr. 0047 des Volkskommissars für Innere Angelegenheiten, Generaloberst Sergej N. Kruglow, „Über Veränderungen im Personalwesen der Lager und Gefängnisse des NKWD in der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland“ vom 16. Januar 1946 gezogen werden. Entsprechend dieser Weisung sollten die Gefängnisse der Operativen Sektoren bzw. Abteilungen folgenden Personalbestand aufweisen:

*Leitung*

Gefängnisleiter	1
Arzt	1
Sekretariat	1
Übersetzer	1
Buchhalter	1

*Aufsicht*

Stellvertreter des Gefängnisleiters	2
-------------------------------------	---

- 
- 2 Peter Erler: Das geheime Arbeitslager des sowjetischen Geheimdienstes in Berlin-Hohenschönhausen, in: ZdF 2002, H. 12, S. 98-117.
  - 3 Die Angaben der Zeitzeugen über den Eröffnungstermin widersprechen sich teilweise: Ewald Ernst gibt an, dass er im April 1947 aus Potsdam nach Hohenschönhausen überführt worden ist. Dagegen wurden laut Karl-Heinz Reuter im April/Anfang Mai 1947 in der ehemaligen Großküche noch Bauarbeiten durchgeführt. Ewald Ernst: Ein guter Kampf. Fakten, Daten, Erinnerungen. 1945-1954. Sankt Augustin 1998, S. 52; Karl Heinz Reuter: Bericht über meine Erlebnisse der Monate März-Mai 1947 in dem NKWD-Lager der alten „Maschinenfabrik Heike und dem sogenannten U-Boot“ in Berlin Hohenschönhausen, in: Peter Erler/Thomas Friedrich: Das sowjetische Speziallager Nr. 3 Berlin-Hohenschönhausen (Mai 1945 bis Oktober 1946). Hg. vom Verein „Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V.“ in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 1995, S. 109 ff.
  - 4 Abschrift eines Interviews vom 27. Nov. 1998, S. 11/12, in: Vorgang K.-J. Schmidt, Zeitzeugenarchiv der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (ZGH). Laut Jordan wurde der von ihm beschriebene, aber leider nicht näher datierte Transport aus Potsdam mit „mehrere[n] zweistöckige[n] Berliner Verkehrsomnibusse[n]“ durchgeführt. Jordan, Rudolf: Erlebt und Erlitten. Weg eines Gauleiters von München bis Moskau. Leoni am Starnberger See 1971, S. 320 ff.
  - 5 Fragebogen von I. Zuther vom 12. Jan. 1995, ZGH; Bericht vom 4. Aug. 1956 schu/fr., (Archiv der Sozialen Demokratie (AdSD), Ostbüro, 0418, 63/I (Hohenschönhausen)). Der spätere Oberstleutnant der Bundeswehr Willi Brünig berichtet, dass er nach der Verlegung seinen Untersuchungsoffizier aus der Prenzlauer Allee in Berlin-Hohenschönhausen wiedertraf. Vorgang W. Brünig, ZGH. Zur Verlegung siehe auch: Gerda Schendzielorz: Der Garten der Einsamkeit. Hameln 1995, S. 71, 74.
  - 6 Ernst; Kampf, S. 70.

## Studien und Analysen 02/2017

Abteilungsleiter	1
Aufseher	15
<i>Hausverwaltung</i>	
Hausmeister	1
Lagermeister	1
Koch	1

Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass, nachdem diese Hafteinrichtungen im Sommer 1946 dem MGB unterstellt worden waren, sich die Verwaltungsstruktur der sowjetischen Untersuchungsgefängnisse in der SBZ nicht wesentlich verändert hatte. Vermutlich war die Dreiteilung, wie im Kruglow-Befehl aufgeführt, auch in Hohenschönhausen existent. Ausgehend von der zentralen Funktion der Haftanstalt ist hinsichtlich des Personalbestandes eher mit einer Größe 26 plus X zu rechnen. Das Aufsichtspersonal verrichtete seinen Dienst im Dreischichtsystem, wobei eine Wachsicht zwölf Stunden dauerte. Die Gefängnisleitung und ihre Verwaltung war im ehemaligen Wäschereigebäude der Großküche untergebracht.<sup>7</sup> Wachposten auf Türmen, die nicht zum Gefängnispersonal gehörten, sicherten das Objekt. Unterstützung erhielten sie von dressierten Hunden. Sie liefen nachts in schmalen Lichthöfen umher, die parallel zu den beiden Kellerfensterfronten des Gebäudes verliefen.<sup>8</sup>

1948/49 leitete der Chef der Untersuchungsabteilung des MGB in der SBZ, Oberstleutnant Dmitrij Chizenko, die Vernehmungen in Hohenschönhausen.<sup>9</sup> Als Verhörspezialist trat auch der Leiter der Untersuchungsabteilung des Berliner Opersektors Aleksandr Danilow in Erscheinung. Nachfolger des etwa fünfzigjährigen Ukrainers wurde wahrscheinlich Oberstleutnant Danilow, der zuvor für eine untergeordnete Struktureinheit der zentralen Untersuchungsbehörde verantwortlich war.<sup>10</sup> Der Chefermittler Hauptmann Abram Koslow führte bis zu seiner vermuteten Abberufung in die Sowjetunion am 1. Juli 1949 die Vernehmung der Sozialdemokraten und „Ostbüro-Agenten“ durch.<sup>11</sup> Die Arbeitszimmer dieser Geheimdienstoffiziere waren in der ersten und zweiten Etage der UHA sowie im östlich gelegenen Teil des ehemaligen Wäschereigebäudes untergebracht. Im März<sup>12</sup> 1951 wurde die UHA vom MGB an das MfS übergeben. Kurz darauf trafen erste Neuzugänge wie z.B. der ehemalige Chefredakteur des Deutschlandsenders Leo Bauer,<sup>13</sup> aus der im Stadtbezirk Mitte in der Albrechtstraße 22 gelegenen Haftanstalt des MfS ein.<sup>14</sup>

<sup>7</sup> „Stern“ vom 1. Okt. 1950, S. 37.

<sup>8</sup> Jordan, Weg, S. 326.

<sup>9</sup> Ernst, Kampf, S. 70; Scholmer, Joseph: Die Toten kehren zurück. Bericht eines Arztes aus Workuta. Köln/Berlin 1954, S. 26, 28; Peter Erler: Haft, Verrat und Widerstand. Ein „Agent“ des Ostbüros berichtet., in: ZdF 2002, H. 11, S. 200.

<sup>10</sup> Hippe, Fahn, S. 212, 213; Scholmer, Toten, S. 21; Undatierter Erinnerungsbericht von G. Stempel, S. 7, 8, in: Vorgang L. Becker, ZGH.

<sup>11</sup> Abschrift des Interviews vom 11. Aug. 1997, S. 25, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH; Erler, Haft, S. 200.

<sup>12</sup> W. Otto fixiert die Übernahme durch das MfS auf Februar/März 1951. Wilfriede Otto: Erich Mielke – Biographie. Aufstieg und Fall eines Tschekisten. Berlin 2000, S. 155.

<sup>13</sup> Otto, Mielke, S. 145.

<sup>14</sup> Leo Bauer und Erica Wallach geben als Anschrift dieses Gefängnisses die Schumannstraße an, die an die Albrechtstraße grenzt. Vgl. u.a.: Otto, Mielke, S. 145. Die ersten MfS-Häftlingsjournale der UHA Hohenschönhausen enthalten Eintragungen aus dem Jahr 1950. Dieser Fakt lässt darauf schließen, dass das MfS

## Studien und Analysen 02/2017

### Die Gefängnisinsassen

Der sowjetische Geheimdienst überführte in sein Zentralgefängnis in der SBZ vorwiegend Frauen und Männer, die beschuldigt wurden, „konterrevolutionäre Verbrechen“, wie z.B. Spionage, illegale Gruppenbildung und antisowjetische Propaganda, begangen zu haben. Davon betroffen waren Mitarbeiter, Kuriere und Informanten der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) und des Ostbüros der SPD, vermutete und wirkliche Agenten westlicher Geheimdienste, Angehörige studentischer Oppositionskreise sowie Liberaldemokraten und Parteigänger der CDU. Unter dem Vorwurf des „Trotzkismus“, „Titoismus“ und „Sozialdemokratismus“ wurden im „U-Boot“ auch Mitglieder der SED, der KPD und linker Splittergruppen eingekerkert. Eine Reihe der MGB-„Gäste“ waren Entführungsoffer aus West-Berlin und Westdeutschland. Eine Gefangenenkategorie in Hohenschönhausen, die in keinem direkten Bezug zur gesellschaftlichen Umgestaltung („Sowjetisierung“) in der SBZ/DDR stand, bildeten die „Nazi- und Kriegsverbrecher“. Weiterhin durchliefen die „Deutsche Lubjanka“ eine große Zahl von Angehörigen der sowjetischen Besatzungsmacht, ehemalige Soldaten der „Wlassowarmee“ und Emigranten, die nach der Oktoberrevolution von 1917 Russland verlassen und in Berlin eine zweite Heimat gefunden hatten.<sup>15</sup> Zeitzeugen erinnern sich auch an Untersuchungshäftlinge aus anderen europäischen Ländern, den USA und sogar aus Asien.<sup>16</sup>

Zu den prominenten Gefängnisinsassen gehörten unter anderem Oberstleutnant Josif M. Feldmann, Chefredakteur der Zeitung „Nachtexpress“ und persönlicher Mitarbeiter von Oberst Sergej I. Tulpanow in der Informationsabteilung der SMAD, Willi Jesse, von der SPD kommender paritätischer Landessekretär in Mecklenburg und Mitglied des Parteivorstandes der SED, Rudolf Jordan, Leiter des NSDAP-Gaues Halle-Merseburg bzw. Magdeburg-Anhalt, Dr. med. Paul Konitzer (SPD/SED), Präsident der Zentralverwaltung für Gesundheitswesen in der SBZ, Kurt Müller, stellvertretender Vorsitzender der KPD in Westdeutschland und Erich Nehlhans, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Berlin sowie Günter Stempel, Generalsekretär der LDPD.

In der Regel dauerte die Untersuchungshaft einige Wochen oder Monate. Nicht selten wurden Betroffene aber auch ein Jahr und länger im „U-Boot“ verhört. Hans Twyrdy, Berliner Student der Rechtswissenschaften und Informant des Ostbüros der SPD, musste dort 14, Hermann Becker, der bis zu seiner Verhaftung im Juli 1948 Vorsitzender der LDPD-Fraktion im Thüringer Landtag war, 16 und Ewald Ernst, ehemaliger Jugendreferent im CDU-Vorstand Sachsen-Anhalt, 18 Monate verbringen. Mit 28 Monaten war Rudolf Jordan einer der Gefangenen mit der längsten Verweildauer im Hohenschönhausener MGB-Gewahrsam.<sup>17</sup>

im Frühjahr 1951 seine U-Haftanstalt aus der Albrechtstraße nach Hohenschönhausen verlegt und die in Berlin-Mitte angefangenen Journale nach der Überführung der Gefangenen ins „U-Boot“ einfach weiter geführt hat. Vgl. z. B.: BStU, Abt. XIV, 16762. Zur Verlegung siehe auch: Erica Wallach: Licht um Mitternacht. Fünf Jahre in der Welt der Verfeimten. Mit einem Vorwort von Jeanne Hersch. Zürich 1967, S. 170 ff.

- 15 Manfred Klein: Jugend zwischen den Diktaturen 1945/56. Mainz 1968, S. 90; Annerose Matz-Donath: Die Spur der roten Sphinx. Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen. Schnellbach 2000, S. 276/277; Abschrift eines Interviews vom 27. Nov. 1998, S. 24 ff., in: Vorgang K.-J. Schmidt, ZGH.
- 16 Z.B. in West-Berlin stationierte CIC-Offiziere. Abschrift des Interviews vom 11. Aug. 1997, S. 24, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH; Dieter Rieke: Mahn- und Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Fünf Jahre nach der Wende endlich ein Anfang, in: Info – Gegen Vergessen. Für Demokratie e. V., Nr. 6/1995, S. 27.
- 17 Klein, Jugend, S. 92. H. Twyrdy soll April/Mai 1949 seinem Haftgenossen J. Schölmerich erzählt haben: „Es gibt Leute, die schon drei Jahre hier sitzen.“ Das ist allerdings unmöglich, da die UHA zu diesem Zeitpunkt

## Studien und Analysen 02/2017

Betroffene durchliefen relativ schnell die Untersuchungshaft, wenn sie sich sofort in den ersten Verhören schuldig bekannten oder, wie z.B. das Mitglied der LDPD Werner Rösler, offen und ohne Argwohn über ihre politischen Vorstellungen und Aktivitäten in den offiziell zugelassenen bürgerlichen Parteien äußerten. Daraus wurde ihnen dann vom Vernehmer der Vorwurf einer antikommunistischen Grundhaltung gemacht und eine entsprechende Anklage formuliert.<sup>18</sup>

Über die quantitative Belegung der UHA liegen keine gesicherten Angaben vor. Nach der Überführung von Häftlingen aus den zwei Gefängnissen in Prenzlauer Berg und Potsdam war im Sommer 1947 zumindest ein Teil der Zellen völlig überbelegt. Für das erste Halbjahr 1949 erwähnt Dr. Joseph Schölmerich in seinen Erinnerungen „ungefähr vierhundert“ Untersuchungsgefangene.<sup>19</sup> Im Vergleich mit den vorhandenen Verwahrräumen des Gefängnisbaus scheint diese Zahl allerdings stark übertrieben.

### **Die Verwahrräume**

Der Keller der Untersuchungshaftanstalt war in drei Längsgänge und je zwei an der Vorder- und Hinterfront des Gebäudes befindliche Quergänge aufgeteilt. An deren Seiten befanden sich über 60 Kerkerzellen unterschiedlichen Ausmaßes.<sup>20</sup> Lediglich die Kammern an der Südseite der Untersuchungshaftanstalt hatten normale kleine Glasfenster, die allerdings mit Blechblenden versehen waren.

Alle übrigen Kerkerräume im Keller waren ohne natürliche Lichtzufuhr und mussten künstlich beleuchtet werden. Die zum Teil sehr engen und niedrigen Verliese im Mittelteil des Kellers fungierten sowohl als Einzel-, Doppel- und Gemeinschaftszellen. In diesen Kammern brannte über der Tür in einer vergitterten Wandvertiefung Tag und Nacht eine starke Lampe. Die nummerierten und grau gestrichenen schweren Eisentüren der Zellen waren mit mehreren Verriegelungen, teilweise mit einer von außen aufklappbaren Luke und für die Kontrolle der Häftlinge mit einem Spion ausgestattet. Sie stammten aus ehemaligen Luftschutzanlagen der näheren Umgebung oder wurden im benachbarten Haftarbeitslager hergestellt. Die meisten unterirdischen Verwahrräume wurden erst im Laufe der Zeit mit einem Farbanstrich versehen. Andere Kammern, vermutlich ehemalige Kühlräume der Großküche, blieben mit Fliesen gekachelt.

In den Verwahrzellen gab es keinen Tisch und keinen Hocker. Dort befanden sich lediglich ein Notdurft-Kübel, in den späteren Jahren manchmal Gefäße mit Trinkwasser und verschiedenartig gestaltete Schlafgelegenheiten mit einem angewinkelten Kopfteil. In den engen fensterlosen Kammern waren das grün oder grau angestrichene Holzpritschen. Einige Kellerverliese waren mit eingemauerten Bänken ausgestattet. In den Gemeinschaftszellen befand sich ein von Wand zu Wand reichendes hölzernes Liegegestell, das einen Großteil des Raumes ausfüllte und auf Russisch Narre genannt wurde.

---

erst zwei Jahre existierte. Scholmer, Toten, S. 16.

18 Gespräch mit W. Rösler vom 5. Sept. 2001, AA.

19 Scholmer, Toten, S. 14.

20 Auch bei der Berücksichtigung der Verwahrräume in den beiden oberen Stockwerken des Gefängnisses ist die Zahl von 120 Spezialzellen, die in einem Beitrag der Zeitschrift „Stern“ erwähnt werden, bedeutend zu hoch angesetzt. „Stern“ vom 1. Okt. 1950, S. 37.

## Studien und Analysen 02/2017

Die Schlafstätten in den Zellen hatten bis etwa 1949 keine Matratzenunterlagen (Strohsäcke).<sup>21</sup> Während der Verhörphase diente lediglich der eventuell vorhandene Mantel als Zudecke.<sup>22</sup> Vermutlich sollte mit der Minimierung der Schlafutensilien auch das Auftreten von Infektionserkrankungen durch Flöhe und Wanzen verhindert werden, die trotzdem in großen Mengen auftraten.<sup>23</sup>

In den Decken der Kellerzellen gab es zunächst nur ein einfaches Loch für die Luftzufuhr. Durch die ungenügende Ventilation konnten die neu eingebauten Wände der Verliese nicht richtig abtrocknen. Sie waren ständig nass und mit Flecken bedeckt. Zeitweise stand Wasser auf dem Zellenboden. In den stickigen, modrigen Kerkerkammern herrschte besonders im heißen Sommer 1947 eine starke Sauerstoffknappheit. Gerda Schendzielorz, die vor ihrer Haft an der Berliner Universität studierte, erinnert sich später an den katastrophalen Zustand in ihrem überbelegten Verlies: „Den ganzen Tag durften wir nun nicht mehr sprechen, da sonst der Sauerstoffbedarf in dem Raum für uns alle nicht mehr ausgereicht hätte. Wir bekamen kaum noch Luft. Zusätzlich wurde es in der Zelle durch die Ausdünstungen der Körper immer heißer und feuchter. [...] Erst Tage später, als eine Frau in tiefe Ohnmacht fiel und wir den russischen Arzt mit den Worten ‚Frau tot‘ herbeiriefen, änderte sich dieser Zustand.“<sup>24</sup>

Eine Lüftungsanlage über der Kellerdecke, die ständig brummte oder einen pfeifenden Ton abgab, versorgte erst ab 1948/49<sup>25</sup> die Zellen mit Frischluft. Etwa 1949 wurde auch mit der Installation einer Zentralheizung begonnen. Ausgenommen von dieser Maßnahme blieben die Zellen im Mittelgang.<sup>26</sup> In den grell ausgeleuchteten Gängen des „U-Boots“ hingen Kästen mit dualen ampelähnlichen Signalanlagen.<sup>27</sup> Die Schaltung auf Rot oder Grün und das gleichzeitige Auslösen eines Huptons durch die Wachposten sollten verhindern, dass sich Häftlinge bei der Einlieferung und Verlegung, beim Herausführen zur „Freistunde“ oder beim Gang zum Vernehmer begegnen und Sichtkontakt aufnehmen konnten. Die Korridore im Keller waren zumindest ab 1949 mit dicken Gummimatten ausgelegt.<sup>28</sup> Diese Maßnahme sollte bei den Gefangenen das Gefühl des „Vergrabenseins“ wie in einem unterirdischen Verlies verstärken. Außerdem war es dem Wachpersonal, das sich laut Vorschrift untereinander nur mit gedämpfter Stimme verständigen sollte, dadurch möglich, unbemerkt an die Zellentür heranzutreten und die Häftlinge zu beobachten.

21 Scholmer, Toten, S. 14; Ernst, Kampf, S. 53.

22 Ebenda.

23 Undatierter Erinnerungsbericht, S. 15, in: Vorgang H. Becker, ZGH; Fragebogen von I. Zuther vom 12. Jan. 1995, ZGH.

24 Schendzielorz, Garten, S. 79/80. Mit der Änderung des Zustandes ist vermutlich die Auflösung der Überbelegung gemeint. Auch das Schuhwerk und die Kleidung waren ständig klamm.

25 Dieter Rieke: Geliebtes Leben. Erlebtes und Ertragenes zwischen den Mahlsteinen jüngster deutscher Geschichte. Mit einem Geleitwort von Hans-Jochen Vogel. Berlin 1999, S. 134; Ernst; Kampf, S. 53.

26 Unabhängig vom Einbau der Belüftungs- und Heizungsanlage stand es mit der Isolierung der Zellen nicht zum Besten. Viele von ihnen blieben feucht. Laut Lothar Otter, Mitglied der Falken, stand 1949 bei Regenwetter Wasser in seiner Zelle. Interview vom 4. Sept. 1996, S. 37, in: Vorgang L. Otter, ZGH.

27 Rieke, Leben, S. 135, Klein, Jugend, S. 92.

28 Z.B.: Fragebogen vom 10. Jan. 1993, Vorgang L. Otter, ZGH; Fragebogen von G. Schlierf vom 5. Jan. 1993, ZGH. Nur W. Rösler (1947) und D. Rieke (1948/49) berichten von einem Teppich auf dem Kellergang. Rieke, Leben, S. 135; Angaben von W. Rösler, Archiv des Autors (AA).

## Studien und Analysen 02/2017

Insgesamt vermittelten die inneren Kellerverliese, die von jeglichen Außengeräuschen isoliert, künstlich beleuchtet, stickig und zunächst noch ohne eigenes Belüftungssystem waren, bei den ersten Gefangenen 1947 den Eindruck von Grabkammern.<sup>29</sup> Andere Insassen hatten das Gefühl als befänden sie sich in einem abgetauchten Unterseeboot. Vermutlich entstand in diesem Zeitraum die häftlingsinterne Bezeichnung „U-Boot“ für den gesamten Gefängnis-Komplex. In ihren Erinnerungen charakterisierten Manfred Klein und Rudolf Jordan ihren ehemaligen Haftort als „Zentralkeller“<sup>30</sup> bzw. „Gefangenenstadt unter Tage“.<sup>31</sup> In Anlehnung an den Sitz der sowjetischen Geheimdienstzentrale in Moskau prägte Joseph Schölmerich den Begriff „Lubjanka‘ Hohenschönhausen“.<sup>32</sup> Bei Alfred Weiland entstand daraus schließlich der Terminus „deutsche ‚Lubjanka‘“.<sup>33</sup> Neben den Verliesen im Keller existierten im Erdgeschoss und in der 1. Etage der UHA zum Teil möblierte Hafträume. Dort waren Häftlinge bei vergleichsweise guter Verpflegung untergebracht, die wegen ihrer Aussagebereitschaft einen privilegierten Status genossen oder aus anderen Gründen eine Extrabehandlung erfuhren.<sup>34</sup>

Über die Freiganganlage des „U-Boots“ sind recht widersprüchliche Angaben überliefert. Werner Rösler verbrachte vor November 1947 seine „Hofgänge“ in engen mit Gitter abgedeckten Höfen an der Nordseite des Gefängnisses.<sup>35</sup> Der aus Thüringen stammende Klaus-Jürgen Schmidt beschreibt die Freigangzellen, in der er mit seinen Haftkameraden 1947/48 den Hofgang absolvierte, als einen „ziemlich langgestreckten Raum“, der sich „direkt an das Gebäude“ anschloss und „mit hohen, mit Glasscherben bespickten Mauern“ umgeben war.<sup>36</sup> Ab etwa 1949 gab es dann vier größere „Freistundenabteile“ unmittelbar an der Rückfront des Gefängnisses.<sup>37</sup> Oskar Hippe berichtet, dass diese Höfe etwa 20 Quadratmeter groß und von vier bis fünf Meter hohen Mauern umgeben waren.<sup>38</sup>

### Verpflegung und Hygiene

Die Essenausgabe für die Gefangenen fand im „U-Boot“ jeweils morgens und am frühen Abend statt.<sup>39</sup> Nach der Inbetriebnahme des Gefängnisses 1947 mussten die Häftlinge ihre Rationen kurzzeitig von einer Ausgabestelle im Keller selbst abholen.<sup>40</sup> Später wurden die „Mahlzeiten“ von einem Transportwagen in die Zellen gereicht. Das Geschirr und das Be-

29 Jordan, Weg, S. 325.

30 Klein, Jugend, S. 92.

31 Jordan, Weg, S. 325.

32 Scholmer, Toten, S. 38.

33 Alfred Weiland berichtet über seine Verschleppung, in: Der Staatssicherheitsdienst. Ein Instrument der politischen Verfolgung in der Sowjetzone Deutschlands. Hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Berlin (West)/Bonn 1962, S. 147.

34 Erler, Haft, S. 203; Hippe, Fahn, S. 217.

35 Gespräch mit W. Rösler vom 5. Sept. 2001, AA.

36 Abschrift eines Interviews vom 27. Nov. 1998, S. 15, in: Vorgang K.-J. Schmidt, ZGH; Ernst, Kampf, S. 55, 64; Protokollnotiz von einem Gespräch mit D. Rieke vom 21. Dez. 1994. ZGH.

37 Sowjetische Luftbildaufnahme 1953, in: Zeitzeugen. Inhaftiert in Berlin-Hohenschönhausen. Erinnerungen, Protokolle und Fotos zur ehemaligen Lager- und Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Hg. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. 4. Auflage. Berlin 1999, S. 21.

38 Hippe, Fahn, S. 212; „Stern“ vom 1. Okt. 1950; Jordan, Weg, S. 325.

39 Rieke, Leben, S. 134; Scholmer, Toten, S. 14.

40 Schendzielorz, Garten, S. 78.

## Studien und Analysen 02/2017

steck – Blechnapf und Holzlöffel, wobei der Blechnapf auch als Trinkgefäß diente – mussten nach der Nahrungsaufnahme wieder abgeliefert werden.<sup>41</sup>

Die verabreichten Essensrationen waren unzureichend und von geringem Nährwert. In Folge dessen litten die Untersuchungsgefangenen ständig unter Hunger, magerten rapide ab und hatten teilweise mit Dystrophieerscheinungen, wie z.B. der Ansammlung von Wasser in den Beinen zu kämpfen.<sup>42</sup> Der 1,86 Meter große Richard Zatka wog nach einigen Wochen „U-Boot“-Aufenthalt beispielsweise nur noch 51 Kilogramm.<sup>43</sup> In der Regel gab es früh geschätzte 350 bis 400 Gramm Schwarzbrot<sup>44</sup> und eine dünne Suppe aus Kleie, Graupen oder Sauerkraut<sup>45</sup> sowie gelegentlich Salzhering.<sup>46</sup> Abends wurde u.a. „Kascha“ (Brei)<sup>47</sup> und Tee<sup>48</sup> oder eine kaffeeähnliche Flüssigkeit<sup>49</sup> in die Zelle gereicht. Letztendlich gab es aber das „Gericht“, dessen Zutaten in der Küche gerade vorhanden waren. So mussten die Häftlinge oft wochenlang früh und abends Kohlsuppe essen.<sup>50</sup>

Die hygienischen Bedingungen im „U-Boot“ spotteten jeder Beschreibung und wurden insbesondere in seiner Frühphase von den Betroffenen beiderlei Geschlechts als zusätzliche Entwürdigung und Erniedrigung empfunden. So gab es weder Kamm noch Zahnbürste oder andere notwendigen Gegenstände der täglichen Körperreinigung und Pflege, wie Toilettenpapier. Die Gefangenen hatten während der ganzen Untersuchungshaft die Kleidung am Leib, mit der sie verhaftet worden waren. Ein von einigen Zeitzeugen beschriebener Austausch von stark zerschlissenen Sachen oder Schuhwerk stellte eine Ausnahme dar.<sup>51</sup> Nur gelegentlich erfolgte eine hastige und eigentlich die Bezeichnung nicht verdienende notdürftige Morgenwäsche.<sup>52</sup> Nach Angaben von L. Otter fand diese Prozedur 1949 noch immer ohne Seife statt.<sup>53</sup>

Beim Duschen, das wöchentlich, mitunter aber auch in größeren Abständen stattfand,<sup>54</sup> war für die männlichen Untersuchungshäftlinge zunächst lediglich der Wechsel der Unterwäsche vorgesehen.<sup>55</sup> Zu einem späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich ab 1948, wurden an sie auch frische Oberhemden ausgeteilt.<sup>56</sup> Für die weiblichen Gefangenen ist eine ähnli-

41 Rieke, Leben, S. 134; Fragebogen von I. Zuther vom 12. Jan. 1995, ZGH. 1947 fanden teilweise noch Teller als Geschirr Verwendung. Schendzielorz, Garten, S. 78.

42 Erinnerungsbericht o. D., S. 79, Vorgang R. Kersten, ZGH.

43 Zeitzeugen, S. 14. O. Hippe magerte nach 15 monatiger Untersuchungshaft bis auf 47 Kilogramm ab. Hippe, Fahn, S. 213.

44 Scholmer, Toten, S. 14; Bericht Nr. 1172/8, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.); Hippe, Fahn, S. 213.

45 Rieke, Leben, S. 134; Scholmer, Toten, S. 14; Schendzielorz, Garten, S. 78.

46 Interview vom 4. Sept. 1996, S. 28, in: Vorgang L. Otter, ZGH; Hippe, Fahn, S. 213.

47 Ernst; Kampf, S. 53; Hippe, Fahn, S. 213.

48 Ernst; Kampf, S. 53.

49 Fragebogen vom 10. Jan. 1993, in: Vorgang L. Otter, ZGH.

50 Scholmer, Toten, S. 14; Schendzielorz, Garten, S. 78.

51 Schendzielorz, Garten, S. 76/77; Jordan, Weg, S. 335; Hippe, Fahn, S. 214.

52 Z.B.: Ernst, Kampf, S. 53; Scholmer, Toten, S. 14.

53 Fragebogen von G. Schultz vom 16. Febr. 1993, ZGH; Fragebogen von L. Otter vom 10. Jan. 1993, ZGH.

54 Schendzielorz, Garten, S. 76; Hippe, Fahn, S. 214.

55 Ernst, Kampf, S. 53; Abschrift eines Interviews vom 27. Nov. 1998, S. 15, in: Vorgang K. Schmidt, ZGH.

56 Rieke, Leben, S. 136.



## Studien und Analysen 02/2017

che Vorgehensweise nicht überliefert. Während des Duschens und Entlausens kam die Kleidung der „U-Boot“-Insassen zur Desinfizierung in eine Hitzeanlage.<sup>57</sup> Sie bestand aus Schränken mit Stahltüren, die beheizt werden konnten.<sup>58</sup> Im Zusammenhang mit dem Duschen wurden bei einigen Gefangenen in unregelmäßigen Abständen auch die Kopfhaare geschnitten und der Bart gestutzt.<sup>59</sup>

### **Verhöre**

Die in der Regel nachts ab 22 Uhr durchgeführten Verhöre fanden in höchst unterschiedlichen Zeitabständen statt und waren auch von sehr unterschiedlicher Dauer. Dem Untersuchungsgefangenen wurde dabei auf jegliche Art und Weise klar gemacht, dass sein Aufenthalt im „U-Boot“, seine Gesundheit und weitere Existenz völlig vom Wohlwollen des vernehmenden MGB-Offiziers abhing. Dieser konnte z.B. die Bitte nach Medikamenten und nach zusätzlicher Leibwäsche im Winter nach eigenem Gutdünken erfüllen oder ablehnen. Gängige Praxis war es, die Häftlinge mit dem Angebot von zusätzlichem Essen,<sup>60</sup> Buchlektüre<sup>61</sup> oder anderen Versprechungen zu den erwarteten Aussagen zu bewegen.

Je nach Laune der Vernehmungsoffiziere wechselten sich Zuckerbrot und Peitsche ab. Der unter Werwolfverdacht stehende Karl-Heinz Reuter erinnert sich an folgende Episode: „Sagte ich ihm das, was er hören wollte, war alles gut und er ließ mir ein Speckbrot und süßen Tee kommen, wenige Minuten später bekam ich Tritte und Schläge und dann wieder eine russische Zigarette, eine Papirossa.“<sup>62</sup> Lieferten die Untersuchungsgefangenen nicht die erwarteten Informationen, wurden sie zunächst mit Essensentzug, dem Tragen von Handschellen in der Zelle oder der Streichung des Freigangs bestraft.

An entlastenden Aussagen hatten die MGB-Offiziere kein Interesse. Diese fanden häufig keinen Eingang in die Verhörprotokolle.<sup>63</sup> Gegenüberstellungen mit anderen Personen wurden lediglich zur Aufklärung von Gruppenzusammenhängen vorgenommen.<sup>64</sup> Bei Falschaussagen, Aussageverweigerungen oder Rechtfertigungsversuchen waren außerdem erniedrigende Beschimpfungen an der Tagesordnung. Dabei empfanden die betroffenen Zeitzeugen solche Ausdrücke wie „Faschist“ oder „Spion“ gegenüber den ungewohnten und erniedrigenden russischen Mütterflüchen fast als milde.<sup>65</sup> In vielen Fällen versuchten die Vernehmer, die Untersuchungsgefangene zu Aussagen zu nötigen, indem sie sie mit

57 Gespräch mit W. Rösler am 5. Sept. 2001, AA; G. Rösch interpretiert diese Anlage in ihren Erinnerungen als „Trockenkammer“ für nasse, gewaschene Kleidungsstücke. Schendzielorz, Garten, S. 76.

58 Abschrift eines Interviews vom 27. Nov. 1998, S. 15, in: Vorgang K. Schmidt, ZGH.

59 Rieke, Leben, S. 140; Ernst, Kampf, S. 53.

60 Ernst, Kampf, S. 55; H. Quade benutzt die Begriffe „Sonderessen“ und „Flüsteressen“ Erler, Haft, S. 200. Ausführlich wird dieses Verfahren von Kurt Müller beschrieben. Kurt Müller: Ein historisches Dokument aus dem Jahre 1956. Brief an den DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament vom 9. März 1990, S. 28.

61 Ernst, Kampf, S. 55, Klein, Jugend, S. 89/90.

62 Reuter, Bericht, S. 113.

63 Ernst, Kampf, S. 56.

64 Interview vom 4. Sept. 1996, S. 31, in: Vorgang L. Otter, ZGH; Bericht vom 4. Aug. 1956 schu/fr., AdSD, Ostbüro, 0418, 63/I (Hohenschönhausen).

65 Ernst; Kampf, S. 56; Rieke, Leben, S. 135.

## Studien und Analysen 02/2017

Leidensgefährten, die bereits „ausgepackt“ hatten und bessere Essensrationen erhielten, zusammensperren ließen.

Zum üblichen Repertoire der sowjetischen Geheimdienstoffiziere in Berlin-Hohenschönhausen gehörte die Arbeit mit Zelleninformanten (ZI) oder Spitzeln. Der ehemalige Mitarbeiter des Ostbüros der SPD Hans Lehmann berichtete, dass Clemens Tobeck, der bereits von einem Sowjetischen Militärtribunal (SMT) wegen Spionage verurteilte „Scharfrichter der sowjetischen Besatzungszone und Groß-Berlins“, „als Spitzel von Zelle zu Zelle geschickt wurde.“<sup>66</sup> Ab April 1948 kamen fünf verurteilte Frauen aus dem Speziallager Nr. 7 in Sachsenhausen im „U-Boot“ als ZI zum Einsatz. Die Untersuchungsoffiziere versprachen ihnen Straferleichterung, wenn sie Informationen über ehemalige Aufseherinnen des KZ Ravensbrück liefern würden.<sup>67</sup>

### **Foltermethoden**

Um den Widerstand der Häftlinge zu brechen und sie zu den gewünschten Aussagen zu nötigen, griffen die Geheimdienstoffiziere in Hohenschönhausen zielgerichtet auf die von ihnen seit Jahren praktizierten Methoden des psychischen Terrors und der körperlichen Tortur zurück.

Auf dem Höhepunkt der Massenrepressalien in der Sowjetunion 1937 wurde dem NKWD die Anwendung von Folter vom Zentralkomitee (ZK) der KPdSU(B) ausdrücklich erlaubt. Nach dem Abklingen des „Großen Terrors“ befahl Stalin am 10. Januar 1939 in einem chiffrierten Telegramm, welches an alle Sekretäre der Gebiets- und Regionskomitees, an die Zentralkomitees der nationalen kommunistischen Parteien, an die Volkskommissare für Innere Angelegenheiten und die Chefs der NKWD-Verwaltungen gerichtet war, „dass die Methode der physischen Einwirkung weiterhin unbedingt gegenüber offenen und sich nicht ergebenden Feinden des Volkes als vollkommen richtige und zweckmäßige Methode ausnahmsweise angewendet werden sollte.“<sup>68</sup>

Wie die Berichte von ehemaligen Untersuchungsgefangenen belegen, war die Folter in Hohenschönhausen allerdings keine Ausnahmeerscheinung, sondern gehörte eher zum Haftalltag. Zu den erwähnten Praktiken gehörten das Stehen bis zur Ohnmacht sowie Fausthiebe und Stiefeltritte in alle Körperteile.<sup>69</sup> Als Schlaginstrumente verwendeten die Peiniger Gummiknüppel, Lederpeitschen, Eisenstangen, Stahllineale, Kabelenden und lederne Sandsäckchen.<sup>70</sup> Weiterhin wurde versucht, mit systematischem Schlafentzug, An-

66 Bericht über Verhaftung, Voruntersuchung, Verurteilungen und Strafvollzug durch Organe des MGB/UdSSR vom 30. November 1955, S. 34, in: Vorgang H. Lehmann, ZGH.

67 Obwohl diese ZI das Versprechen erhalten hatten, dass sie nicht wieder nach Sachsenhausen kommen würden, wurden sie nach dem Gerichtsprozess gegen die ehemaligen Aufseherinnen Ende Juni 1948 wieder in das Speziallager Nr. 7 transportiert. Bericht der Operativen Abteilung des Speziallagers Nr. 7 Sachsenhausen vom Sept. 1948, Staatliches Archiv der Russischen Föderation (GARF) 9409/1/81, Bl. 97.

68 Über den Personenkult und seine Folgen. Rede N. S. Chrustschows in der internen Sitzung des XX. Parteitages der KPdSU, 25. Februar 1956, in: SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956. Hrsg. Josef Gabert und Lutz Prieß unter Mitarbeit von Peter Erler und Jutta Finkelsen. Berlin (Ost) 1990, S. 34/35.

69 Z.B.: Ernst; Kampf, S. 55; Scholmer, Toten, S. 17; Abschrift des Interview vom 16. Okt. 1996, S. 12, in: Vorgang H. Junker, ZGH. Bei R. Kersten führte ein Fußtritt zur Deformierung des Zwerchfells. Vgl.: Schreiben R. Kersten o. D., ZGH.

70 Scholmer, Toten, S. 17; Undatierter Erinnerungsbericht von G. Stempel, S. 7, in: Vorgang H. Becker, ZGH; Erler, Haft, S. 200; Jordan, Weg, S. 328.

## Studien und Analysen 02/2017

drohung der eigenen Erschießung oder Verhaftung und Misshandlung der Ehefrau sowie Dunkelhaft massiven psychischen Druck auszuüben.<sup>71</sup> Schläge auf den Kopf und ins Gesicht führten in vielen Fällen zu stark blutenden Platzwunden, die nicht behandelt wurden. Viele Betroffene, auch Frauen, verloren infolge der Misshandlungen in Berlin-Hohenschönhausen einen Großteil ihrer Zähne.<sup>72</sup> Es kam nicht selten vor, dass ohnmächtige Folteropfer nach dem Verhör in ihre Zelle zurückgeschleppt werden mussten oder von den Wächtern gar an den Haaren dorthin gezerrt wurden.<sup>73</sup>

Besonders zermürend wirkte auf die Untersuchungsgefangenen der Aufenthalt in Steh- und Wasserkarzern. Nach Angaben von Zeitzeugen gab es im „U-Boot“ für diese Foltermethode mehrere Verliese unterschiedlicher Abmessung. Der Arzt J. Schölmerich musste sich für den Aufenthalt im Stehkarzer bis auf die Unterhosen ausziehen. Dann kam er in eine etwa ein Meter breite, drei Meter lange und zwei Meter hohe Zelle. Die ständig surrende Belüftungsanlage sog die kalte Luft des Kellers in einem ununterbrochenen Strom nach oben. Trotz Bewegung begann das Folteropfer bald zu frieren. Nach etwa einer Stunde waren die Fußsohlen bereits ohne Empfindung. Ein schmales Brett an der Rückwand der Zelle war nur zum Hocken geeignet. Insbesondere bei kranken und geschwächten Personen sammelte sich in den Beinen Körperwasser an, wodurch diese unförmig anschwellen und die Haut sich prall über die Hungerödeme spannte.<sup>74</sup>

Ein anderer ehemaliger Gefangener beschreibt den Stehkarzer, in dem er sich Ende 1949 zwei Tage und zwei Nächte befand, als „1 qm großen Raum ... In der Decke befand sich eine Öffnung, durch die ununterbrochen kalte Luft in den Raum gepumpt wurde.“<sup>75</sup> Um die Wirksamkeit der Marter zu erhöhen, bekamen die Deliquenten in den Folterzellen außerdem eine auf ein extremes Maß reduzierte Nahrungs- und Flüssigkeitsration: Morgens und abends reichte der Posten einen Becher Wasser. Dazu gab es jeden zweiten Tag 300 Gramm Brot.<sup>76</sup> H. Becker beschreibt eine weitere Folterzelle. Sie befand sich unter dem Ende einer der Kellertreppen. In ihr „war nichts zum Sitzen. In der Schräge der Hinterwand befand sich unten ein Loch, das nach außen ventilierte, sodass es, es war Januar, sehr kalt war. Dies wurde dadurch noch verstärkt, dass, wie man mir sagte, im Treppenhaus ein Fenster offen war. Die Wände waren die meiste Zeit weiß beschlagen. Man hatte mir also Kältekarzer auferlegt. Ich musste mich bis auf Unterhose und Hemd ausziehen. Die Hände wurden auf dem Rücken gefesselt.“ H. Becker durchlitt diese Folterzelle bei ständigen nächtlichen Verhören und bei auf ein Drittel reduzierter Kost insgesamt 23 Tage.<sup>77</sup>

71 Scholmer, Toten, S. 16; Ernst; Kampf, S. 58.

72 Eva Donga-Sylvester/Günter Czernetzky/Hildegard Toma (Hrsg.): *Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit! Deutsche im Gulag 1936-1956. Anthologie des Erinnerns.* Graz/Stuttgart 2000, S. 27.

73 Matz-Donath, Spur, S. 369. Da die Aufseher die geschundenen Häftlinge oft regelrecht in die Zellen schleppen mussten, wurden sie von diesen auch als „Schlepper“ bezeichnet. Jordan, Weg, S. 329.

74 Scholmer, Toten, S. 30/31; Ernst; Kampf, S. 56.

75 Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.). Siehe auch: Bericht vom 6. März 1956, AdSD, Ostbüro, 0418/63, I; Helmut Kind: „Ich sah, wie einige verrückt wurden“, in: Klonovsky, Michael/von Flocken, Jan: *Stalins Lager in Deutschland 1945-1950. Dokumentation. Zeugenberichte.* Berlin/Frankfurt a. M. 1991, S. 166.

76 Scholmer, Toten, S. 31; Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

77 Undatierter Erinnerungsbericht, S. 16/17, in: Vorgang H. Becker, ZGH. Siehe auch: Hippe, Fahn, S. 214; Schendzielorz, Garten, S. 96.

## Studien und Analysen 02/2017

Als eine verschärfte Form der Steh- oder Kältefolter wurde in Hohenschönhausen auch die Wasserfolter praktiziert. Dieter Rieke musste diese Tortur im März/April 1949 erdulden. Nach einem ergebnislos verlaufenen Verhör wurde er in eine Zelle im Mittelgang des Kellers gedrängt. Dann übergossen ihn zwei Kalfaktoren mehrmals mit kaltem Wasser. Der Fußboden war nun etwa handbreit hoch mit einer Wasserlache bedeckt, die durch die erhöhte Türschwelle nicht abfließen konnte. Die schmale, ebenfalls nasse Betonpritsche konnte auch in diesem Fall nicht zum Sitzen benutzt werden. Ein Hocken war lediglich auf der Kante des Sockels möglich. D. Rieke ertrug diese Sonderbehandlung mit nasser Kleidung und frierend mehrere Tage lang.<sup>78</sup> Andere Gefangene wurden im Wasserkarzer mehrmals täglich mit kaltem Wasser übergossen.<sup>79</sup> Ein Zeitzeuge berichtet, dass die Zelle „beinahe bis zum Knie mit Wasser gefüllt“ war. Nach fünftägiger Folterdauer brach er zusammen und konnte kaum noch sprechen.<sup>80</sup> Eine unbekannte Frau soll „drei Wochen lang, nackt, die Hände auf dem Rücken gefesselt, im Wasserkarzer verbracht“ haben.<sup>81</sup>

Kurt Müller behauptete in einem am 31. Mai 1956 an den damaligen Regierungschef der DDR Otto Grotewohl gerichteten Brief sogar, 1950 fünf Monate in einer „Zelle ohne Fenster und ohne jedes Möbel (sic!), auf deren Fußboden immer etwa 2 Zentimeter Wasser stand“, inhaftiert gewesen zu sein.<sup>82</sup> Skepsis ist auch gegenüber den Angaben von Lidia Quade angebracht, nach denen sie 1948/49 13 Monate in einer Zelle festgehalten wurde, die „ständig unter Wasser stand“.<sup>83</sup>

O. Hippe berichtet weiter von einer „Hitzezelle“, „die unmittelbar neben dem Feuerungsraum des Bades lag. Hier herrschten Temperaturen, die mir den Schweiß aus den Poren trieben.“<sup>84</sup> Nach Angaben von K.-H. Reuter mussten er und ein weiterer Häftlinge des HAL während der Einrichtung des Gefängnisses im April/Anfang Mai 1947 vier Zellen des „U-Boots“ mit besonderen Vorrichtungen für Wasserfolterprozeduren ausstatten.<sup>85</sup> Zunächst wurden die Wände und der Fußboden der entsprechenden Kammern im Mittelgang des Kellers mit Gummiteilen von Transport- bzw. Förderbändern beklebt und darüber eine dickflüssige Lackfarbe aufgetragen.<sup>86</sup> Dann erfolgte der Einbau der Folteranlagen wie z.B. Beugegerüste, Fesselvorrrichtungen für Hände und Füße, Knieholzpritschen und Tropfinstallationen.<sup>87</sup>

78 Rieke, Leben, S. 139/140.

79 Scholmer, Toten, S. 31.

80 Bericht vom 30. Jan. 1950, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.). Bei einem solchen Wasserstand hätte die Zellentür besonders abgedichtet sein müssen.

81 Scholmer, Toten, S. 32.

82 Müller, Dokument, S. 28.

83 Donga-Sylvester/Czernetzky/Toma, Arbeit, S. 27.

84 Hippe, Fahn, S. 213.

85 Reuter, Bericht, S. 109 ff.

86 Sinn und Zweck dieser Maßnahme ist unklar. Eine Wasserisolierung war im Prinzip nicht nötig, da die Zellen laut Beschreibung Reuters mit metallenen Wasserkästen ausgestattet waren. Für eine Schallisolierung hätten aber auch die Zellentür und -decke abgedichtet werden müssen.

87 Flocken/Klonovsky, Lager, Bildteil. Laut K.-H. Reuter wurden alle Vorrichtungen von einem Wachposten und einem MGB-Offizier ausprobiert und von einer Kommission höherer Geheimdienstoffiziere abgenommen. Reuter, Bericht, S. 110.

## Studien und Analysen 02/2017

Über die Existenz und die Nutzung dieser Foltervorrichtungen liegen bisher nur sehr vage Informationen vor. Außer K.-H. Reuter hat aus dem Kreis der ehemaligen Häftlinge lediglich Erwin Jöris die Folteranlagen erwähnt. Reuter nennt die Namen zweier Häftlinge, die dort im November 1947 angeblich malträtirt worden waren. Dabei handelte es sich laut einem Interview von 1996 um den Kunstmaler Heinrich Hofmeister aus Dessau und einen gewissen Buchholz oder Buchheim aus Berlin. In einer Ausarbeitung vom März 1993 erwähnt Reuter, dass noch zwei weitere Mithäftlinge, Siegfried Baumgärtner und Adolf Raulf, in diesen Folterzellen waren, was aber in dem späteren Interview keine Rolle mehr spielt. Im Gespräch von 1996 berichtet Reuter außerdem, dass beide Folteropfer „kein Wort darüber gesprochen [hätten]“ und dass in der Zelle allgemein „kein Gespräch auf[kam]“. Im Gegensatz dazu steht erneut die Ausarbeitung von 1993. Dort schildert der Autor, dass ihm seine Haftkameraden berichtet hätten, „was ihnen widerfahren war“.<sup>88</sup> Jöris war angeblich in einer der Zellen etwa eine halbe Stunde „zur Abschreckung“ eingesperrt. Eine Fesselung und „Wasserbehandlung“ fanden aber nicht statt.<sup>89</sup>

Nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand kann man davon ausgehen, dass die von Reuter beschriebenen Folterinstallationen – vorausgesetzt es gab sie überhaupt<sup>90</sup> – entweder nur kurzzeitig bzw. nicht genutzt oder bald wieder demontiert wurden.<sup>91</sup> Die Anwendung der allgemeinen Wasserfolter in speziell hergerichteten Zellen, die keine äußeren bzw. sichtbaren Verletzungen hinterließen, war dagegen in allen UHA des NKWD/MGB in Deutschland eine allgemein übliche Praxis. Der Vergleich der vorliegenden Angaben über das „U-Boot“ mit Betroffenenberichten über andere Folterkeller in zeitgenössischen, offiziellen Publikationen der alten Bundesrepublik lässt hinsichtlich der Einrichtung von Karzern und der Praktizierung der Wasserfolter bereits seit Herbst 1945 die Existenz einheitlicher, zentraler Anweisungen vermuten.<sup>92</sup> In Berlin-Hohenschönhausen kamen die verschiedenen Marter-

88 Reuter, Bericht, S. 113; Abschrift des Interviews vom 9. Dez. 1996, S. 10, in: Vorgang K.-H. Reuter, ZGH.

89 Abschrift des Interviews vom 13. Dez. 1996, S. 67/68, in: Vorgang E. Jöris, ZGH. Quellenkritisch soll angemerkt werden, dass Jöris die im Interview erwähnte Zelle als Karzer und nicht als Folter-, Wasser- oder Tropfzelle bezeichnet. In Protokollnotizen vom 12. und 14. August 1996 wird im Gegensatz zum Interview noch behauptet, dass Jöris stundenweise der Tropffolter ausgesetzt war. In einem weiteren Gespräch mit dem Schweizer Historiker Andreas Petersen am 30. Januar 2002 findet die Wasserfolter überhaupt keine Erwähnung.

90 Einige Zeitzeugen haben gegenüber dem Autor mehrfach zum Ausdruck gebracht, dass sie die Angaben Reuters hinsichtlich der Folterzellen für unrealistisch halten.

91 H. Kind, der sich bis Februar 1947 im HAL befand, berichtet lediglich, dass Mithäftlinge – wobei nicht klar ist, „Wann“ und „Wo“ – über die Tropfzellen, welche nach Reuter erst zwei Monate später installiert worden waren, gesprochen hätten. Abschrift des Interviews vom 6. Febr. 1998, S. 27, in: Vorgang H. Kind, ZGH. Problematisch ist auch der unkritische Umgang mit den Angaben Reuters. Ohne Museologen und Historiker zu konsultieren, hat die Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur die von Reuter beschriebenen Foltereinrichtungen 1993 im ehemaligen „U-Boot“ zum Teil nachbauen lassen. Durch ihre intensive emotionale Wirksamkeit prägen diese Installationen, denen wegen ihrer Realitätsferne selbst Reuter skeptisch gegenübersteht, heute maßgeblich das Bild tausender Gedenkstättenbesucher von der Untersuchungshaft unter MGB und MfS. *Seit Eröffnung der Dauerausstellung in der Gedenkstätte 2013 werden die nach Reuters zweifelhaften Schilderungen gestalteten Zellen nicht mehr gezeigt.*

92 Der Leiter des Gefängnisses in Stollberg/Erzgebirge, der 1950 in die Bundesrepublik geflüchtet war, berichtete: „Wasserkarzer sind, wie ich genau weiß, in unserem ganzen Bezirk in den Monaten September/Oktober 1945 eingerichtet worden, offenbar auf Anweisung von Karlshorst.“ Unrecht als System. Dokumente über planmäßige Rechtsverletzung im sowjetischen Besatzungsgebiet. Zusammengestellt vom Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen, T. II 1952-1954. Hg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1955, S. 99.

## Studien und Analysen 02/2017

methoden wahrscheinlich bis Anfang 1951 zur Anwendung. In den sowjetischen Gefängnissen wurde die Folter als Verhörmethode erst nach Stalins Tod offiziell untersagt. Am 4. April 1953 wies Innenminister Berija durch den Befehl Nr. 0068 an, die „Anwendung von beliebigen Zwangsmaßnahmen und körperlicher Gewalteinwirkung“ – erwähnt werden u.a. grausames Schlagen der Inhaftierten, tagelanges Tragen von Handschellen bei auf den Rücken verdrehten Armen, langfristiger Schlafentzug, Einschluss nackter Gefangener in Kältekarzer – einzustellen und die Foltereinrichtungen in den Untersuchungsgefängnissen abzubauen.<sup>93</sup>

### **Nach der Folter**

Die physischen und psychischen Torturen, der ständige Hunger und der Schlafentzug durch die vielen nächtlichen Verhöre sowie die Aufenthalte im Karzer zermürbten die meisten Untersuchungsgefangenen. Folgen davon waren das allmähliche Schwinden ihrer Körper- und Nervenkraft, zunehmende Demoralisierung und schließlich das Nachlassen des Widerstandswillens. In dieser außerordentlichen nervlichen Anspannungssituation verloren einzelne Betroffene das Zeitgefühl, hatten Halluzinationen und vermeintlichen Stimmen zu hören.<sup>94</sup> Um sich den Folterqualen zu entziehen, versuchten Häftlinge mitunter Selbstmord zu begehen. So haben sie sich z.B., nachdem sie das Gitter vor der Zellenbeleuchtung entfernt und die Glühbirne herausgeschraubt hatten, in den mit etwas Wasser gefüllten Toilettenkübel gestellt und einen Finger in die Lampenfassung gesteckt.<sup>95</sup>

Die Mehrzahl der gefolterten Gefangenen machte schließlich die gewünschten Aussagen und unterschrieb die Verhörprotokolle. Danach erhielten sie täglich eine größere Portion Essen, zum Schlafen eine Wolldecke und die Raucher unter ihnen manchmal auch Zigaretten zugeteilt.<sup>96</sup> Wenn es die Platzsituation im Gefängnis zuließ, war nun auch eine Verlegung in eine Gemeinschaftszelle mit Tageslicht möglich. Neben den vielen Berichten über Folter und Torturen werden aber auch Fälle geschildert, wo die Betroffenen – insbesondere Sozialdemokraten – während ihrer monatelangen U-Haft in Berlin-Hohenschönhausen keinerlei Misshandlungen ausgesetzt waren.<sup>97</sup>

Nach Abschluss der Verhöre und der Anklageerhebung wurden die Gefangenen, die in einem verhandlungsfähigen Zustand gebracht worden waren, aus der UHA Hohenschönhausen zur Verurteilung durch ein Militärtribunal oder zur Verkündung eines Fernurteils in das MGB-Gefängnis Berlin-Lichtenberg verlegt. Nur in seltenen Ausnahmefällen<sup>98</sup> wurde

93 Istoritscheskij archiv, Moskwa, No 4/1996, S. 151.

94 Jordan, Weg, S. 335; Gespräch mit W. Rösler vom 25. Nov. 2003, AA.

95 Protokollnotiz J. Junker, ABS Brücke, ZGH. O. Hippe versuchte, sich am Lampengitter zu erhängen. Hippe, Fahn, S. 215. Auch der Sozialdemokrat W. Lohrenz unternahm einen Selbstmordversuch. Geflüchteter enthüllt Foltermethoden der MWD. Zeitungsartikel vom 26. Sept. 1950. Kopie im Besitz des Autors.

96 Erler, Haft, S. 203; Abschrift des Interviews vom 13. Dez. 1996, S. 69, in: Vorgang E. Jöris, ZGH; Erinnerungsbericht o. D., S. 79, Vorgang R. Kersten, ZGH.

97 Z.B.: Vorgang H. Lehmann, ZGH; Bericht Nr. 1172/8, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

98 Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Hrsg.): Der Freiheit verpflichtet. Gedenkbuch der deutschen Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Gerhard Schröder. Marburg 2000, S. 155; Bericht Nr. 1172/8, AdSD, Ostbüro, 0418 (I Allg.).

Studien und Analysen  
02/2017

keine Anklage erhoben und die Betroffenen aus der Untersuchungshaft entlassen oder in das HAL überwiesen.<sup>99</sup>

*Peter Erler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen*

---

<sup>99</sup> Abschrift eines Interviews mit G. Fischer von 1995, S. 40, AA.